

legten Sitzstühle derselben mit den vorderen Emporkirchen fast in gleicher Höhe sind. Der Lehrer des Dorfes führt gewöhnlich die Dybinbesucher als Cicerone und wir wollen diesen Führer auch zu dem unsern wählen und ihm über die zu dem Haupte des Berges in Sandstein gehauene Treppe folgen. Die Klosterruinen begrüßen uns zuerst, so bald wir oben angelangt sind. Wie prachtvoll und wie zerfallen! Wir durchwandeln den Vorhof. An diesem Punkte steht der Dybin in einiger Verbindung mit dem Gebirge des Hochwaldes. Trümmer lagern hier, zeugend von der Hinfälligkeit alles Glanzes. Treten wir in den einst von den Mönchen bewohnten Klosterhof. Sträucher bedecken ihn jetzt; dann wenden wir dem Refektorium unsere Aufmerksamkeit zu. Dieser vormalige Speisesaal der Mönche besitzt noch ein oberes Stockwerk und einen runden Thurm mit seinen sämmtlichen Mauern. Jetzt ist Alles so öde geworden zwischen diesen Mauern und nur der Schrei eines Raubvogels oder die Stimme der Besuchenden hallen von diesen halb eingestürzten Mauern wieder. Vom Refektorium erstrecken sich Gebäude bis zu den Ruinen des Amtshauses. Dann führt eine Treppe in die Klosterkirche, deren Ueberreste den größten und überraschendsten Theil der noch vorhandenen Ruinen bilden. 70 — 80 Fuß hohe aus dem Felsen gehauene Mauern sind noch sehr wohl erhalten; die Länge der Kirche beträgt 108 Fuß, die vordere Breite 38 Fuß, die hintere 26 Fuß, das Dach ist eingestürzt. Der Anblick dieser Ruinen ist schön, in mehreren der höchsten Fenster stehen Bäume, welche die ganze Höhe derselben ausfüllen, Strauchwerk aller Art wurzelt auf den Mauern und den Pfeilerabätzen. Wenn irgend ein Ort erhebender für das Gemüth ist, als der andere, so ist ohnstreitig diese großartige Einsamkeit ganz dazu geeignet, das Herz zu heiligenden Gefühlen zu stimmen. Mit diesen Empfindungen der Bewunderung durchwandert der Besucher die Sakristei und von da die Gruft. Wohin auch das Auge blickt, nichts als Ruinen, nichts als Trümmer und wenn wir sie verlassen, sehen wir die Sorge der Lebenden für die Lebenden. Unweit des Kirchhofes, der jetzt noch im Gebrauch ist, befindet sich ein Sommerhaus, 48 Fuß lang und 24 Fuß breit. Es dient zur Erholung der Wanderer und zum geselligen Vergnügen. Auf dem vor demselben befindlichen Plage genießt man eine der schönsten Ausichten über Zittau bis in die Gegend von Görlitz und erblickt das Dorf Dybin fast in senkrechter Richtung unter sich. Eine Restauration befindet sich auf diesem herrlichen Punkte, als Beweis, wie sehr derselbe besucht wird. Hier sind auch um des seltenen Echo's willen, einige Mörser aufgestellt. Der Ameisenberg, auf den sie gerichtet sind, antwortet zuerst, dann erfolgen tiefere Töne von dem Gürtel

des um den Dybin liegenden Gebirges, bis sich der Wiederhall dumpf und undeutlich in den Schluchten des Hochwaldes verliert. Dies Echo währt 15 — 20 Sekunden. Eine Inschrift an der Felsenwand eingehauen, die rechts des Plages vor dem Sommerhause emporsteigt, meldet den Besuch des Kurfürsten Johann Georg II. und dessen Kronprinz Johann Georg III.

Eine zweite Parthie auf dem Dybin führt vom Kirchhofe aus auf einer neuangelegten Seitentreppe zu den Ruinen des ehemaligen Raubschlosses, das zum Theil in Felsen gesprengt war. Außer einigen andern Gemäuer findet man hier noch den größten Theil eines achteckigen Thurmes. Die Haupttreppe führt auf den freien Platz zu einer mit Geländer versehenen Klippe, die das Kaiserbett heißt. Kaiser Karl IV. lagerte hier auf dem Boden, um vom Erstiegen des Berges auszuruhen. Von hier aus kommt man zum Kaiserstuhl, wo Karl, um die schöne Aussicht zu genießen, lange verweilte. Eine Treppe von 37 Stufen führt zu den höchsten Felsen des Dybins, wo man eine der schönsten und umfangendsten Ausichten genießt. Hier liegt die reichgesegnete Zittauer Landschaft zu unsern Füßen — Herrnhut, Wittgendorf, Hirschfelde und eine große Anzahl von Dörfern und einzelnen Gebäuden beleben die reizenden Gefilde, auf denen der Blick mit Entzücken ruht und über dem Rücken des Köpferberges herüber schauen die Gipfel des Riesengebirges. Die Landekrone bei Görlitz tritt in dem schönen Bilde, das vor uns aufgerollt liegt, majestätisch hervor. Gegenüber der reizenden Landschaft liegt der finstere, riesenmäßige sich tief nach Böhmen hinein verbreitende Hochwald, ein überraschender Contrast gegen das heitere lebensvolle Gemälde. Fast schauerlich ist der Aufenthalt zu später Abendzeit auf dem Dybin. Die Ruinen scheinen sich zu beleben, Nachtvögel aller Art umkreisen diese Trümmer mit widerlichem Gefrächze und ziehen nach Beute aus. Und die Stille in dieser wilden Natur stimmt die Seele ernst, nachdenkend. Mord und Frömmigkeit wohnten einst auf diesem Felsen, Räuber und Priester — welch ein Gegensatz! Jetzt begraben die Bewohner des Dybindorfes allein ihre Verstorbenen hin auf den Friedhof, Mord und Raub haben keine Wohnung mehr in dieser Höhe; aber auch das Haus des Herrn liegt in Trümmer. — nur sein Auge allein überwacht die hier Schlummernden, die blutdürstigen Raubritter, die friedlichen Mönche, die Bauern. Mord, Gebet, schwere Arbeit! welch eine Umwandlung! und Alles ist still geworden in der lustigen Höhe, kein Fluch mehr, keine Hora mehr, kein Schmerz mehr — die Todten schlummern, sie gehören der Vergangenheit an. (Schluß folgt.)

Die Fortsetzung der Beschreibung von Zittau folgt in einer der nächsten Lieferungen.

#### Lithographirte Beilagen:

Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar. — Peter Ernst v. Mansfeld. — Der Dybin bei Zittau.

Druck und Verlag von Ernst Blochmann und Sohn in Dresden.